

Wehmut

Autor(en): **Eichendorff, Joseph von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihr Vaterhaus. Und oft saß an Sonntagnachmittagen Joseph zwischen Vater und Tochter bei einem Glase Wein, der aus den Reben des Weinbergleins am Hause gepreßt war, und sie führten fromme Gespräche. Aber von dem Tag, da er ihr auf einer Schlittenfahrt nach Neckargemünd die Liebe gestand, floh Rätchen. „Große, große Schmerzen“, verkündet nur des Studenten farges Tagebuch. Und dann: „Nachmittags schrecklich nachgelaufen nach Rohrbach. Den Namen in den Schnee. Hinausgucken bei meinem Hinaufgehen in der langen Straße —“

Doch das hinausguckende Rätchen ruft ihn nicht mehr, der ihren Namen in den Schnee schrieb. Eichendorff flüchtet nach Heidelberg zurück zu Görres und findet den Magier, im Dunkel zwischen Frau und Tochter in seiner gemütlich-stillen Studierstube sitzend, beim Tee. Als Görres Licht anzünden will, bittet Joseph: „Kein Licht — jetzt — ich möchte heute über Kobalis mit Ihnen reden.“ Görres nickte. Die Frauen

ließen die Männer allein. Die sprachen über die „Hymnen der Nacht“. Als Görres die Worte Hardenbergs zitierte: „Vergebliche Hoffnungen kommen in grauen Kleidern wie Abendnebel nach der Sonne Untergang“, da rannen Tränen über das Antlitz des Liebeflüchtigen, er verabschiedete sich unvermittelt, lief nach Rohrbach zurück und sprach mit Rätchens Vater über sein Herzeleid.

„Sie ist seit einem Jahr mit einem Kammerdiener im Mannheimer Schloß verlobt, Herr Baron — mit einem Diener — die Dienerin — wie sich's geziemt!“ erklärte der Alte das traurige Liebesrätsel.

Das von Liebe zerbrochene Herz spannte sich Saiten zum Trost. Und horch, die Harfe des Florens erklang mit eigenem Ton. Die ersten Eichendorff-Lieder von Frühling und Liebe erblühten, als der Dichter im Mai 1808 Heidelberg verließ, um es nie wiederzusehen, aber für ewig als Traumbühne seiner Dichtungen mitzunehmen.

Wehmut.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsduft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Joseph von Eichendorff.

Die Einladung.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

Bevor er nach Wien übersiedelte, genoß Ludwig, der Sohn des Forstrats August Ganghofer, drei Monate in vollen Zügen den Aufenthalt im Hochgebirge, denn er hatte Jägerblut in seinen Adern als Erbteil der Väter. Die Büchse lose über die Schulter geworfen, streifte er durch die Wälder als leidenschaftlicher Jäger und Schützer und Freund der Natur.

Die Sache mit Wien war sehr plötzlich gekommen. Vor zwei Jahren, als er in Leipzig seinen Doktor der Philosophie machte, hatte er diese Wendung seines Lebens noch nicht geahnt. Leichtbeschwingt mit dem errungenen Doktorhut kehrte er damals nach München zurück, um zuerst einmal die neue Freiheit zu genießen.

Doch da traf er auch schon mit Hans Neuert

zusammen, einem Mitgliede des Gärtnertheaters. Eine lebhafte Diskussion entspann sich über das Volkstheater, — und sechs Tage später hatte Ludwig Ganghofer den „Herrgottschnitzer von Ammergau“ sozusagen aus dem Armel geschüttelt. Neuert überarbeitete das Stück für die Bühne und reichte es seiner Direktion ein.

Aus Freundlichkeit gegen Neuert wurde es angenommen, aber man setzte keine Hoffnung auf die Aufführung.

Trotzdem war die Aufnahme freundlich, und später in Berlin erzielte man sogar einen enthusiastischen Erfolg; das Werk setzte zum Siegeslauf über die Bühnen an.

Direktor Jauner vom Ringtheater in Wien bot Ganghofer die Stelle eines Dramaturgen an,